

# Podzer Tageblatt

**Abonnements für Podz:**  
 Jährlich 8 Rbl., halb. 4 Rbl., viertel. 2 Rbl.,  
 monatlich 67 Kop. pränumerando.  
**Für Auswärtige:**  
 Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

**Insertionsgebühr:**  
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Reklamen 15 Kop.  
 Preis eines Exemplars 5 Kop.  
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

**Redaction und Expedition:**  
 Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.  
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.  
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

In Auslande übernimmt Infectionsausst. Haasonsteil  
 & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg, L./P. oder deren  
 Filialen.  
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorsta 18.  
 In Moskau: L. Schabert, Pokrowska, Haus Sokolow.

**Victoria-Theater.**  
 Mittwoch, den 28. October 1891:  
**Concert**  
 des berühmten Violin-Virtuosen  
**Stanislaw Taube**  
 unter Mitwirkung der berühmten Opern-Primadonna  
**Felicya Kaszowska.**  
 Anfang 8 Uhr.  
 Billets sind vorher an der Kasse des Victoria-  
 Theaters zu haben.

**Die neue  
 Elementarschule für Mädchen**  
 der  
**T. Friedenstein,**  
 Absolventin der höheren weiblichen  
 Kurse in St. Petersburg, befindet sich  
 Bagodniastraße, Haus Bielke.  
 Die Annahme von Schülerinnen findet täglich  
 daselbst in der Wohnung des Herrn S. Gold-  
 mann statt. (2—2)

**In Zgierz**  
 ist ein Häuschen nebst Offizine an der Jagodniastraße Nr.  
 233, enthaltend Wohnungen nebst 2 Läden, dazu  
 Stallung, Obstgarten mit Regeleisen, sowie Feldgarten mit  
 einem Morgen Wiesengrund von Neujahr 1892 im Ganzen  
 oder getheilt zu verpachten. Das Grundstück ist zur Schänke  
 und Fleischerer, sowie Laballaden geeignet, die Offizine zur  
 Schlosserei passend. Gute Lage, in der Nähe vieler mecha-  
 nischer Fabriken.  
**Jacob Glücksmann.**

**Juland.**  
 St. Petersburg.

Zur Nothstandsfrage veröffentlicht der „Pr.  
 Bierz.“ in seiner letzten Nummer nachstehendes  
 offizielle Communiqué: Die Misere dieses Jahres  
 an Winter- und Sommergetreide in vielen Gegen-  
 den des Reichs versetzte die Ackerbau treibende Be-  
 völkerung dieses Rayons in eine unsichere Lage be-  
 züglich der Volksernährung, d. h. nicht nur bezüg-  
 lich der Befriedigung der Bedürfnisse für die Er-

nährung, sondern auch die Befähigung der Felder für  
 die künftige Ernte.

Die lokalen Behörden und Institutionen, zu  
 deren Kompetenz die Volksernährung gehört, stellten  
 in der Mehrzahl der Fälle die Bedeutung des Miß-  
 geschicks klar, das die Bevölkerung betroffen und  
 gewährten der Regierung die Möglichkeit, der Noth  
 des Volkes zu Hilfe zu kommen.

Dank den infolge dessen ergriffenen Maßnahmen  
 ist die Winter-Ausfaat unter günstigen Bedingungen  
 und ohne bedeutende Einschränkung der Saatküchle  
 bewerkstelligt. Außerdem werden in einzelnen Sou-  
 vernements für die von der Reichsrentei gewährten  
 Darlehen bereits Borräthe für die Sommer-Ausfaat  
 angeschafft.

Gleichzeitig hiermit ist besondere Aufmerksam-  
 keit auf das Verbleiben der Getreidevorräthe im  
 Lande und auf die Sicherstellung der Ernährung  
 des am meisten nothleidenden Theiles der Bevöl-  
 kerung gerichtet. Für diesen letzteren Zweck wurde  
 für nothwendig befunden, an den betreffenden Orten  
 die Nothleidenden in entsprechender Weise zu unter-  
 stützen und diese Unterstützung gleichzeitig auf das  
 Nothwendigste zu beschränken, damit die schätzende  
 Fürsorge der Regierung für die Bedürfnisse des  
 Volks nicht zu einer Untergründung des Mißganges  
 wird, die die produktiven Kräfte des Landes schwächt.

Zu diesem Behuf wurden in den von Miß-  
 wachthelmsgeheften Gouvernements: 1) unter dem  
 Vorhitz der Gouverneure besondere Verpflegungs-  
 Comités aus den Regierungs- und der Landchafts-  
 Administration gebildet; 2) zur thätigen Beteiligung  
 an der Sache der Volksernährung zur Unterstützung  
 der Deconomie-Institutionen, die Organe der tätigen  
 Theile der lokalen Verwaltung, und hauptsächlich  
 — die Landhaupteleute herangezogen; 3) wurde die  
 Errichtung von Landchafts Getreide- und Vieh-  
 Magazine zum Verkauf von Brodstoffen zum Ein-  
 laufspreise und sogar unter denselben empfohlen;  
 4) wurden Regeln über die Bedingungen für die  
 Unterstützung in der Verpflegung bestimmt; 5) ein  
 billiger Transport des zur Verpflegung und zur  
 Ausfaat nötigen Getreides, sowie der Viehfutter-  
 Mittel angeordnet; 6) in den Kron- und Apanagen-  
 Wäldern das Weiden von Vieh und das Sammeln  
 von Lagerholz, Reisig, Zweigen und Blättern ge-  
 statet und 7) die lokalen Arbeiten vermehrt. In  
 letzterer Beziehung werden zu den Arbeiten beim  
 Bau der Moskau-Kasans und der Kursk-Borowisch-  
 Eisenbahn hauptsächlich Personen aus der nothle-

henden Bevölkerung verwandt. Zu demselben Zweck  
 werden Chausseebauten und Remontierungen der  
 Viehnalwege vorgenommen.

Die Befriedigung der erwähnten Verpflegungs-  
 Bedürfnisse hat bedeutende Geldausgaben aus den  
 allgemeinen Mitteln des Staates nöthig gemacht.  
 Ueber den endgiltigen Betrag des hierfür nöthigen  
 Credits läßt sich gegenwärtig nur annähernd ur-  
 theilen.

Ein Ventilator neuen Systems ist dieser  
 Tage in der St. Petersburg Stadtduma durch  
 Ingenieur S. Fedotow demonstirt worden. Dieser  
 „Italia“ genannte Apparat (System des Ingenieur  
 Erns) wird durch Wasserdruck in Bewegung gesetzt  
 und dient sowohl zur Ausföhrung verbrauchter, als  
 zur Einföhrung frischer Luft. Der Wasserdruck wird  
 hervorgebracht durch ein mit der Wasserleitung des  
 betreffenden Hauses in Verbindung stehendes Rohr,  
 das durch Krähne beliebig regulirt werden kann.

Die sich in Petersburg geltend machende  
 Brodtheuerung hat die Fabrikbesitzer des Schlüssel-  
 reien anzulegen und ihren Arbeitern das Brod zu  
 erniedrigten Preisen zu verkaufen. — Also auch hier  
 wie in Moskau macht die Privat-, resp. Stadti-  
 tiative Front gegen die Ausbeutung der Bevölkerung  
 durch die Speculation.

Die künftige elektrische Ausstellung wird nach  
 dem „St. Pet. Herald“ in 8 Gruppen wie folgt  
 eingetheilt sein: 1) Generatoren und Umwandlungs-  
 apparate für elektrische Energie, als da sind; 2)  
 Magneto-dynamisch-elektrische Motore, Transforma-  
 toren, elektrische Motore, Transformatoren, Distribu-  
 tionsvorrichtungen, sowie thermoelektrische Batterien. 3)  
 Kabel, Leitungen, Isolatoren, Commutatoren, in Mo-  
 bellen, Entwürfen, Zeichnungen und Plänen; 4)  
 elektrische Beleuchtung nebst Zubehö: Lampen, La-  
 ternen, Projectoren und dgl.; 5) Telegraphen, Te-  
 lephone und Signalisationsapparate, elektrisch-meteo-  
 rologische, astronomische und geodätische, wissenschaft-  
 liche Apparate und Zeichnungen; 6) für Chemie,  
 Metallurgie, Galvanoplastik, Mechanik, Montan-  
 industrie, sowie Pflanzencultur angewandte Electricität;  
 7) Generatoren mechanischer Energie, Dampfessel,  
 Dampfmaschinen, Gas-, hydraulische und andere  
 Motoren in ihrer Anwendung für die Elektro-  
 technik.

Das Dispositionscomité der Ausstellung besteht  
 aus den nachfolgenden Mitgliedern: W. J. Florenson,  
 Vorsitzender, A. J. Smirnow, dessen Gehilfe, Ge-

neralmajor P. N. Buljgin, A. R. Woskow, I. J.  
 Rowalski, F. L. Kresin, A. A. Lulin, A. J. Po-  
 ieschko, A. W. Popow, N. M. Sojalski und  
 A. S. Nadeschdin. Auf der Ausstellung spielt ein  
 Orchester vom Leibgarde Prodraschenski Regimente.

Die Influenza, welche gegenwärtig in  
 St. Petersburg grassirt, zeichnet sich, wie der  
 „St. Pet. Herald“ berichtet, obgleich sie nicht den  
 epidemischen Charakter trägt, wie vor zwei Jahren,  
 noch durch die Heftigkeit ihrer symptomatischen Er-  
 scheinungen aus. Der größte Theil der Erkrankten  
 ist gezwungen, mehrere Wochen im Bette zu liegen,  
 weil ein verfrühtes Aufstehen in den meisten Fällen  
 schwere Lungenentzündungen zur Folge hat.

In der Nawa haben sich in letzterer Zeit  
 an einigen Stellen neue Sandbänke gebildet, welche  
 von Jahr zu Jahr größer werden. In Folge  
 dessen hat die Gesellschaft zur Förderung des russi-  
 schen Seehandels den Plan gefaßt, die beschriebenen  
 Sandbänke untersuchen zu lassen und Maßregeln  
 zur Befestigung derselben zu ergreifen.

Die Affaire der Warschauer „Engelmacherin“  
 Skubinska ist bekanntlich aus dem Warschauer Ge-  
 richtshof in das Kriminal-Kassations-Departement  
 des Senats übergegangen. Nach der „Hon. Bp.“  
 wird sie daselbst im November d. J. vorgekommen  
 werden und zwar gleichzeitig und zusammen mit der  
 nicht weniger berechtigten Angelegenheit der „En-  
 gelmacherinnen“ von Minst.

Der Selbstmord der polnischen Schauspie-  
 lerin Maria Pankiewicz (auf der Bühne Janowka),  
 war, wie die „St. Pet. Ztg.“ berichtet, für die Bühnen-  
 besitzer der Bestürbenenden völlig unerwartet, denn  
 obwohl die recht melancholisch und tiefinnig ange-  
 legte Pankiewicz schon in Warschau einmal infolge  
 irgend eines Romans einen Selbstmord versucht  
 hatte und auch in St. Petersburg mehrmals von  
 Selbstmord sprach, so schenkte man ihren Worten  
 doch keinen rechten Glauben. Sie hatte sich von  
 der Direction der Truppe zu Sonntag den 13. (25)  
 d. Mts. eine Rolle ausgemerkt, studirte dieselbe  
 eifrig und ließ sich sogar ein neues Kleid nähren.  
 Am Donnerstag erschien sie zur Probe, war die  
 ganze Zeit eifrig bei der Sache und fuhr dann  
 mit anderen Schauspielern nach Hause zu Mittag.  
 Nach demselben erklärte sie plötzlich: „Nun, jetzt  
 werde ich mich vergiften.“

„Sehr schön, spakten die Schauspieler, Sie  
 werden sich vergiften und wir wollen hier solange  
 unsere Cigarette rauchen.“

## Die verborgene Hand.

Kriminal-Roman aus der neuesten Zeit  
 von  
**E. von der Hude.**

(15. Fortsetzung.)

Mit wankenden Schritten schleppte er sich an  
 die Landungsstelle, taumelnd stieg er ins Boot,  
 legte er die Ruder ein und von einer wilden Ener-  
 gie befeelt, ließ er das kleine Fahrzeug mit rasender  
 Hastigkeit die Fluth durchwachsen, jenem Ufer nach.  
 Noch sah er es. Die Dämmerhelle war hinreichend,  
 über dem Wasser jeden Gegenstand erkennen zu  
 lassen. Da schoß es vor ihm her, mit Pfeilge-  
 schwindigkeit sich dem gegenüberliegenden Ufer nähernd;  
 er ihm nach, seinem Schicksal!

Ja, seinem Schicksal!  
 Wie der Blinde unwillkürlich die Gefahr wirt-  
 tert, die er nicht sieht, so empfand er instinktiv, daß  
 jener Mensch sein Schicksal war, — die verborgene  
 Hand, die alles Unheil über das Haus Volkheim  
 verhängt hatte.

Und mit Flugeschnelligkeit schossen die beiden  
 Böte über das Wasser dahin. Da — das erste  
 legte an, der Insasse ließ sich gar nicht die Zeit  
 dazu. Ein Stoß an das Ufer, wo hier sich eben  
 eine kleine Steingrotte, im Sommer die Spazier-  
 gänger zur kühlen Raft am Strande einladend, be-  
 fand, und mit einem Sprunge stand er auf festem  
 Boden, während das Boot zurücksprallte und auf  
 dem Wasser hin- und herlänzelte.

Hans sah den Menschen, dem seine Verfolgung  
 galt, in dem Dunkel der Allee längs des Flusses  
 verschwinden und ermattet ließen seine Hände die  
 Ruder sinken.

Entronnen, — der Glende war ihm entschlüpft.  
 Langsam durchsuchten die Ruder das Wasser,  
 aber im nächsten Moment setzten sie wieder lebhafter

ein. Wenn ein wunderbarer Zufall ihn vielleicht  
 doch noch die Spur des Verfolgten auffinden ließ!  
 In der nächsten Minute legte auch das zweite  
 Boot an der Grotte an und Hans Volkheim sprang  
 ans Land, die Kette um einen aufragenden, schmalen  
 Stein wickelnd.

Er eilte über den Fußpfad in die Allee hinauf.  
 Geradeaus führte eine schmale Twiete in einen Vor-  
 ort; mehrere Straßen zweigten weiterhin zu beiden  
 Seiten ab.

Noch stand er rathlos, als ein schwerer Tritt  
 durch die Allee herantam.

Es war ein Wächter, der seine nächtliche Runde  
 machte. Ein kurzer Entschluß, dann eilte Hans  
 ihm entgegen. In wenigen Minuten erreichte er  
 den Mann.

Sagen Sie einen Menschen, der irgendwie  
 auffällig die Allee nach der Stadt entlang eilte?  
 stieß er in größter Aufregung hervor. Ich ver-  
 folgte einen Menschen, der in unterm Garten jenseits  
 des Flusses war, im Boote; hier entschlüpfte er  
 mir.

Der Wächter sah den exaltirten Sprecher  
 forschend an.

Wie sah der Mensch aus? fragte er.

Das weiß ich nicht, erwiderte Hans. Ich  
 ergriff ihn, aber er versetzte mir einen Schlag, der  
 mich betäubte, und entfloh mir. Alles, was ich  
 weiß, ist, daß er von mittlerer, schlanker Gestalt  
 war und einen großen Schlapphut trug.

Einem Schlapphut? wiederholte der Wäch-  
 ter. Ein solcher ist mir begegnet unten am  
 Thor.

Wenn wir ihm folgten!

Zwecklos, Herr, ganz zwecklos! versetzte der  
 Andere. Der ist längst in dem Strafengewirr  
 verschwunden. Ja, ja, wenn die Verfolgung eines  
 Verbrechers so leicht wäre! Aber davon macht sich  
 das Publikum keinen Begriff!

Hans sah die Wahrheit dieser Worte ein. Dem  
 Unbekannten, wenn Sener, dem der Wächter be-  
 gegnete, wirklich der Verfolgte war, nachzuforschen,  
 war nutzlos. Einmal aus seinem Bereich, war er  
 ihm entrückt, auf immer entrückt.

„Sie kamen Beide in Böten über den Fluß?“  
 fragte der Wächter, den vor ihm Stehenden scharf  
 musternd.

„Ja,“ antwortete Hans mehr mechanisch als  
 mit Wissen, „der Mensch hatte einen Vorsprung  
 gewonnen, ich folgte ihm.“

„Und wo legte er an?“

Hans zeigte mit der Hand die Richtung an.  
 „Dort,“ sagte er. „Er sprang aus dem Boote,  
 ohne das Fahrzeug weiter zu beachten. Als ich das  
 Ufer erreichte, war er längst aus meinem Gesicht-  
 kreis verschwunden.“

„Hm,“ sagte der Wächter, einige Schritte vor-  
 wärts tuend, „sehen wir uns das Boot an, —  
 man kann nicht wissen.“

Er vollendete nicht, sondern schritt hastig der  
 Steingrotte zu.

Hans folgte ihm.

Nach wenigen Minuten standen sie an der  
 Stelle, aber im selben Moment auch entfuhr Hans  
 ein Schrei.

„Mein Boot!“ rief er aus.

„Ist es nicht jenes, welches dort auf dem  
 Wasser schaukelt?“ fragte der Wächter.

„Nein,“ ächzte Hans, „das ist nur eins, wahr-  
 scheinlich jenes, welches der Schurke benutzte; mein  
 Boot ist fort!“

„Das wäre!“ rief der Wächter aus. „Wo  
 liegen Sie es denn zurück?“

„Ich schlang die Kette um diesen Stein,“  
 erklärte Hans leuchtend. „Von selbst konnte sie sich  
 nicht lösen.“ — muß eine Hand das Boot gelöst  
 haben!“

„Ohne Zweifel, da es, wie Sie sagen, fort  
 ist,“ sprach der Wächter. „Hm, wie bekommen  
 wir jenes Boot ans Land!“

Seine Augen hefteten sich dabei auf das Fahr-  
 zeug, welches unweit des Ufers auf dem Wasser  
 sich schaukelte.

„Sie meinen —?“

„Daß es uns vielleicht auf eine Spur führt,  
 welche zur Entdeckung des räthselhaften, nächtlichen  
 Fahrzeuges dienen kann. Hm, ist da denn nichts  
 — halt, ich hab's!“ unterbrach er sich selbst,

indess er schnell den Weg nach der Allee hinauf  
 eilte, um nach einigen Minuten, welche Hans eine  
 Ewigkeit zu sein schienen, mit einer langen, eisernen  
 Stange zurückzukehren.

„Mir fiel eben ein, daß die Stangen längs  
 der Promenade neu gelegt werden,“ sagte er. „Das  
 kommt uns zupass. . . . Hm, die Stange reicht  
 nicht!“

„Geben Sie mir dieselbe,“ ließ Hans hastig  
 aus, und ehe der Andere sich verah, hatte er einige  
 Schritte in das fehwärts der Grotte seichte Wasser  
 hineingehau und „fog in der nächsten Minute das  
 Boot ans Land. Mehrere Male wollte es tückelchen,  
 aber endlich glückte es doch.“

Hans zog eine Schachtel mit Wachskerzen her-  
 vor und entzündete eine derselben. Ingleich mit  
 dem Wächter bückte er sich nach der Seite des Boot-  
 tes, wo ein kleines, weißes Schild sichtbar war.

Beide sahen gleichzeitig einen Namen, der  
 darauf glänzte, und sah entsezt Hans die Kerze, er  
 prallte zurück.

„Hans Volkheim,“ lautete der Name.  
 Ein leiser Aufschrei entfuhr dem Träger des-  
 selben.

„Mein Boot!“ rief er aus.

Der Wächter, der sich ihm bereits verwundert  
 zugewandt hatte, riß die Augen auf.

„Das ist sonderbar!“ sagte er, sein Gegenüber  
 vom Kopf bis zu den Füßen messend.

„Sehr sonderbar!“ wiederholte Hans, den Ton-  
 fall des Anderen gar nicht beachtend.

Dieser schüttelte den Kopf.

„Sagen Sie mal, junger Mann,“ sprach er  
 dann, „ist Ihnen das Boot vielleicht ins Wasser  
 gerathen? Ich muß Angelei davon erstatten.“

Der Sprecher kam nicht weiter. Hans unter-  
 brach ihn — sehr stolz.

„Gewiß müssen Sie das,“ sagte er, „außerst  
 von oben herab, und zwar werde ich Sie auf die  
 nächste Wache begleiten, um selbst das Geschehene  
 zu Protokoll zu geben. Dieser nächtliche Vorfall  
 ist nur das Nachspiel zu einem großen Verbrechen,  
 welches verübt worden ist. Hindert Ihr Dienst Sie,  
 mit mir zu gehen?“

Leider war es diesmal Ernst. Wenige Minuten später hörte man das entsetzliche Geschrei der Unglücklichen, die sich in den Krämpfen wand. Als der Arzt kam, war sie bereits eine Leiche. — Näheres über den Warschauer Roman der Verstorbenen wissen die Blätter noch nicht zu berichten.

**Moskau.** „Gestern“ so berichtet die „M. D. Stg.“ vom 24. d. M., „bot unsere Stadt schon einen vollständig winterlichen Anblick. Nachdem am Morgen das Thermometer noch 3 Grad R. unter Null (gegen 7° vom Tage zuvor) gezeigt hatte, begann es erst wenig, bald aber stärker zu schneien und gegen Mittag lagerte eine gleichmäßige, mehrere Zoll hohe Schneeschicht auf Straßen, Höfen und Dächern. Nur die Oberfläche der Leiche stimmte nicht zu der ganzen Winterlandschaft, der Frost hatte zu kurz angebauert, um schon eine Eisbildung zu gestatten, und so treiben dort, während ringsum Alles unter dem Schnee erstarrt schien, die Wellen noch ihr lustiges Spiel. Den Räderfahrern und besonders den Pferdebahnwaggonen brachte der so unerwartet gefallene Schnee manche Schwierigkeiten und Verkehrsstörungen; Schlitten waren indessen fast noch gar nicht zu sehen, wahrscheinlich war den Isowoschtschikern der Winter auch zu rasch über den Hals gekommen und sie hatten noch nicht Zeit, vielleicht auch noch nicht Geld genug gehabt, die zerbrochenen Schlitten ausbessern zu lassen und die verletzten einzulösen.

### Ausländische Nachrichten.

Die „Nord. Allg. Stg.“ schreibt: Der wenig bekannte „Flensburger Avis“ brachte kürzlich eine längere Erzählung über angebliche Vorgänge bei dem letzten Besuche des Kaisers Wilhelm in Kopenhagen, welche in der Behauptung gipfelte, der dänische Ministerpräsident Estrup habe den ihm von Sr. Majestät überreichten roten Adlerorden mit dem Bemerkten abgelehnt, daß er als dänischer Minister keinen deutschen Orden annehmen könne. Nachdem die Erzählung des erwähnten Blattes weitere Verbreitung gefunden hat, wird mir ermächtigt, die ganze Nachricht des „Flensburger Avis“ von Anfang bis zu Ende und in allen ihren Details für unwahr zu erklären. Es ist zu bedauern, daß diese durchsichtige Entfärbung Eingang in verschiedene deutsche Blätter gefunden hat, weil sie gegen den Minister Estrup den verleumderischen Vorwurf des Mangels an Ehrerbietung gegen einen bei dem König von Dänemark als Gast willenden Souverän enthält. Minister Estrup hat sich Deutschland gegenüber stets korrekt benommen und ist ein viel zu vornehmer und feingebildeter Staatsmann, als daß er der ihm von dem „Flensburger Avis“ in die Schuhe geschobenen Handlungsweise verdächtigt werden könnte.

Nach einer bemerkenswerten Pariser Meldung beschloß die ägyptische Regierung die Polizeivorschriften, gegen welche Frankreich protestierte, den französischen Staatsangehörigen gegenüber nicht in Anwendung zu bringen. Außerdem wurde der ägyptische Minister des Äußeren Elgranc Pascha beauftragt, mit dem französischen Gesandten Marquis de Rouveraux wegen Prüfung der revisionsbedürftigen Punkte der Polizeivorschriften in Verhandlung zu treten. Hinter diesem französischen Proteste und seiner vorläufigen Wirkung scheint die lange angekündigte diplomatische Action Frankreichs gegen England zu stehen, welche mit einer Vertreibung der Capitulationen inauguriert wird. Das formelle Recht scheint auf Seiten Frankreichs zu sein, allein auch hier düstern, wie

in so manchen anderen Fällen, die vollendeten Thatfachen mehr ins Gewicht fallen als das Recht, und diese Thatfachen sind auf Seiten Englands, dessen Regierung zwar wiederholt die Räumung Ägyptens verprochen, aber nie etwas gethan hat, was auf die Absicht, dieses Versprechen einzulösen, hätte deuten können. Im Gegentheil! Unter solchen Umständen scheinen die Auslassungen Gladstone's, Morley's und anderer Führer der liberalen Partei über die Räumung Ägyptens mehr darauf berechnet zu sein, die Wähler zu beeinflussen, als auf eine neue Politik der liberalen Partei im Falle eines Sieges bei den allgemeinen Wahlen vorzubereiten. Es war Herr Gladstone, welcher die Engländer nach Ägypten geführt hat.

### Feuer- und Wetter.

Feuer. Gestern Mittag gegen 1 Uhr entstand in einem Hintergebäude des an der Witzwaststraße unter Nr. 1137 (100) belegenen Hentich'schen Grundstücks, in welchem sich die Beyer'sche Hülsenfabrik befand, ein Feuer, und brannte dasselbe vollständig aus. Die Freiwillige Feuerwehr wurde alarmirt und rückte der dritte Zug aus, welcher den Brand lokalisirte. Die übrigen Züge waren durch das Telephon verständigt worden, daß keine Gefahr vorhanden und ihr Erscheinen überflüssig sei. — Der Brand soll beim Trocknen der Hülsen entstanden sein.

Wetter. Nachdem wir noch am Sonntag, den 25. October 18 Grad Wärme gehabt und, ohne fürchten zu müssen, uns eine Erhaltung zuzugewöhnen, bis in den späten Abend hinein im Freien verweilen konnten, kühlte sich die Temperatur am Montag einigermaßen ab und trat gestern bei starkem und kühlem Nordwinde Regenwetter ein. Mit dem schönen Wetter dürfte es daher für dieses Mal wohl endgültig aus sein.

Kleine Sünden. Gesundheit ist ein hohes Gut. Der Werth derselben wird uns erst so recht klar, wenn wir sie verloren haben. Da sollte man nun meinen, wir würden mit aller Aufmerksamkeit danach streben, daß uns ein gesunder Körper erhalten bleibe. Aber nein! Dem ist nicht so. Wir mühen unserm Körper manchmal etwas zu, wir schikaniren ihn häufig sozusagen, daß es ein wahres Gottesunthun ist, wenn er nicht öfter den Dienst verweigert. Wir stehen beispielsweise des Morgens auf, pflegen aber mit der Procedur des Waschens häufig nur das holde Gesicht zu beglücken! Hals, Brust und Arme — nein, das läßt man eben; das Wasser ist ja naß. Doch die Zeit drängt; der Mann muß seiner Berufsarbeit nachgehen. Die Frau hat den Kaffee noch zur rechten Zeit fertig gestellt, aber glühend heiß dampft er auf dem Tisch. Doch was hilft's, der Mann greift zur Tasse und obgleich sich die Gesichtsmuskeln auf eine entsetzliche Art verzerrten, der braune Trank wird hinuntergeschluckt. Es ist ein Wunder, wie das die feinen Gewebe der Mundhöhle, der Speiseröhre aushalten; aber sie sind eben an diese Sünde schon von Jugend auf gewöhnt. Der Mann fährt in die Stiefel; seine bessere Hälfte bindet ihm bei gar nicht kalter Witterung ein gewaltiges Schwammluch um. Sie denkt nicht daran, daß sie die Gefahr einer wirklichen Erkältung durchaus vergrößert, wenn sie den Körper verzärtelt. Am Mittag kommt der Mann nach Hause und schimpft: „Rein, diese verfluchten Stiefel! Das drückt und zwiebt, daß es nicht auszuhalten ist.“ Ja, lieber Freund, Du trägst ja einen Stiefel, der auf einem Leisten gearbeitet ist, welcher Deinem Fuße auf keine Weise entspricht. Laß Dir doch

Leisten anfertigen, die genau nach Deinem Fuße gearbeitet sind, und überleg sie Deinem Leibschmerz. Die einmalige Ausgabe darf nicht gescheut werden, dafür hast Du auch in Zukunft einen bequem sitzenden Stiefel. Daß Fußstiefel nicht noch in viel größerem Maße zu finden sind, ist bei der Art unserer Fußbekleidung geradezu auffällig; doch wie gesagt: Gewohnheit macht viel! und unsere Leisten sind ja die fürchterliche Enge auch schon vom zweiten oder dritten Lebensjahre an gewöhnt. — Doch die Arbeit hat dem Mann Hunger gemacht und schleunigst ergriff er Messer und Gabel, um mit Freunden das Werk anzugreifen, das seine Gattin zubereitet hat. Niß, daß wird das Colettele geiertheilt oder höchstens geachtet und hinunter geht's. Mein Vetter, das ist aber verkehrt! Nein, dem Magen muß man die Speisen so fein zertheilt als möglich überliefern. Das Verdaulichkeitsgeschäft ist dann ein viel leichteres. Die übergroßen Speisestücken kann der Magen nicht vollständig durchdringen und ein gut Theil des Genossenen geht für die Ernährung des Körpers verloren. Nicht auf das „Wiewiel“, sondern mehr noch auf das „Wie“ kommt es bei dem Essen an.

Dem Gatten ist bei der fürchterlichen Eile etwas von dem Fleisch zwischen den Zähnen sitzen geblieben und er bemüht sich nun, den Rest zu entfernen. In das gelungene, dann ist für die Zahnpflege genug geschehen. Und doch sollte die Zahnbürste zur Hand genommen werden und eine eingehendere Reinigung der Zähne stattfinden. Mancher Mensch denkt aber eigentlich daran, daß er auch Zähne hat, nicht eher, als bis sich die Zahnschmerzen einstellen. Dann rächen sich die Unterlassungssünden und der Zahnschmerz ist, streng genommen, verdient. Dann rächt sich auch, daß man bei den Mahlzeiten ganz kaltes Wasser trank, nachdem die ganze Mundhöhle durch vorausgegangene warme Speise erwärmt worden war. Diese schnelle Abwechslung von warm und kalt kann der Zahnschmerz nicht aushalten. — „Aber Mann, du mußt eine andere Brille haben; die wackelt ja hin und her und muß doch dein Auge irritiren.“ Aber nein, die ganz ungewöhnliche Brille wird noch länger als ein Jahr getragen. Guter Freund, wenn sich späterhin diese Sünde nur nicht rächt! Ich fürchte. — Die Gebildeten wissen, daß die meisten ansteckenden Krankheiten durch kleine Lebewesen hervorgerufen werden; sie wissen auch, daß der mit Sand gefüllte Spünapf nicht zweckentsprechend ist, sondern daß ein solcher, mit Wasser gefüllt, vorzuziehen sei. Aber, lieber Leser, in wieviel Familien von 100 hat man ein derartiges Geräth angetroffen? Vielleicht noch niemals. — Wie oft steht weiter die größte Stube, die sogenannte gute, wenn nicht Besuch da ist, unbenutzt. Die Familie ist in einem Raume zusammengedrängt, der durchaus nicht den genügenden Luftstrom gewährt. Es ist eine Thorheit! Was die Lüftung der Wohn- und Schlafräume betrifft, so werden hier eine Unzahl von Unterlassungssünden begangen. — Das Abends geht der Bürger in seine Stammkneipe. Ob der Mann wohl daran denkt, daß der übermäßig lange Aufenthalt in der Wirthshausatmosphäre äußerst schädlich auf seinen Körper wirkt? Ich glaub's kaum.

Bisher habe ich von etlichen Sünden gesprochen, die die Männer gegen ihren Körper ausüben, ohne daß sie sich etwas gar Schlimmes dabei denken. Ich kann mir nun die Bemerkung nicht verlagern, daß es bei dem schmerzlichen Geschehen in dem gedachten Stück um keinen Deut besser ist. Im Gegentheil, sie stehen noch mehr unter dem Zwange der Tyrannin Mode, und diese verleitet sie häufig zu noch weiteren Sünden gegen ihren Körper. Das sollte nicht so sein. Unsere Ueberlegung sollte uns auch die gehörige Aufmerksamkeit bringen,

und wenn es sich um unser bestes Gut handelt, dann sollten wir eben nicht der Nachlässigkeit die Zügel schießen lassen. — Am Montag Abend ist der Schenkwrth Redeker, ein bereits hoch betagter Mann, aus Brasilien zurückgekehrt, wohin derselbe vor einigen Monaten gereist war, um seinen Sohn und dessen Familie, welche sich gleich so vielen anderen zur Auswanderung hatten verlocken lassen, zurückzubolen. Die Schwiegertochter traf N. nicht mehr lebend an, dieselbe war bereits ein Opfer der unglücklichen Muthsals und Noth geworden und ihrem Ehemann und den Kindern wäre es jedenfalls auch nicht anders ergangen, wenn N. die großen Opfer gescheut hätte, die Seinigen nach der Heimath zurückzubolen.

In den letzten Tagen ist wieder eine Diebin aufgefaßt, welche es auf die goldenen Ohrringe kleiner Mädchen abgesehen zu haben scheint. Es wurden uns bereits zwei Fälle gemeldet, in welchen Mädchen von 7 und 9 Jahren ihres Ohrschmuckes beraubt wurden. Nach der Beschreibung dürfte es dieselbe Person sein, welche sich vor mehreren Monaten des gleichen Vergehens schuldig machte.

Ueberfall. Unweit Konstantynow wurde am Freitag Nachmittag ein armer Dorfschuhmacher, welcher in hiesiger Stadt für 16 Rbl. Leder gekauft hatte, von einigen Strödlern überfallen. Dieselben nahmen ihm das Leder weg, beraubten ihn seiner Baarschaft von 1 Rbl. 50 Kop. und prügelten ihn zu allem Ueberflusse aus Wuth darüber, daß die Beute nicht reichlicher ausfiel, noch weiblich durch.

Im Saale des Konzerthauses concertirt heute Abend ein schwedisches Sängerkvartett, bestehend aus den Herren Rosenwall, Hammarön, Jakobson und Gohde. Die Leistungen dieses Quartetts haben überall, wo dasselbe bis jetzt auftrat, lebhaften Beifall gefunden.

Werth und Ehre der Arbeit. Obiges Thema greift in alle Verhältnisse des Lebens, insbesondere die gewerblichen Verhältnisse ein. Werth und Ehre der Arbeit wird nicht immer mit dem rechten Maßstab gemessen und daraus entspringt Leid und Unzufriedenheit. Man sieht bei sich nur auf die Mühen, bei anderen auf die Früchte ihrer Thätigkeit. Wer sich von der Hände Arbeit nährt, glaubt nicht, daß Heisterarbeit auch Schweiß verursacht. Andererseits unterschätzt oft der Mann des Geistes den Handwerker. Hier entzieht Leid und dort Hoffahrt. Um Werth und Ehre der Arbeit recht zu schätzen, muß man sich den Begriff der Arbeit klar machen. Arbeit ist jede bewusste, auf bestimmte Ziele gerichtete Thätigkeit. Sie ist ein göttliches Geschenk für das Menschengeschlecht. Aber auch die Nothwendigkeit, das Gefühl des Bedürfnisses treibt zur Arbeit. Die Arbeit ist eine Kraftäußerung, sie ist aber eine productive Kraftäußerung im Gegensatz zum Genuße. Die Arbeit schafft die Mittel, die der Genuß braucht, und diese Wechselwirkung zwischen Arbeit und Genuß tritt immer mehr hervor mit dem Wachsen der Cultur. Arbeit und Genuß bedingen einander. Der Mensch ist zur Arbeit geschaffen, das bezeugt sein aufgerichteter Gang und die Ausbildung seiner Form. Durch Arbeit macht er sich in der Welt geltend, beherrscht sie und gestaltet sie um. Freilich nur die Thätigkeit ist des Menschen würdig, welche ein Werk seines Geistes, der Ausdruck seines Innern, das unwüthige Ergebniss seiner Individualität ist. In dieser Hinsicht ist leider der Werth der Arbeit in der Gegenwart sehr zurückgegangen. Die mechanische Thätigkeit ist zu sehr in den Vordergrund getreten. Zur Arbeit gehört das Verständniß derselben und

Die sehr feste Sprache des jungen Mannes imponirte dem andern sichtlich.

„Allerdings“, sagte er, „wenn es sich jedoch um eine wirklich wichtige Sache handelt.“

„Wahrscheinlich um die Verfolgung eines Mörders, eines Diebes jedenfalls“, fiel Hans ihm in's Wort.

„Nun denn, so kommen Sie“, sprach der Wächter. „Das Boot liegt sicher“, er überzeugte sich davon. „Die nächste Wache ist die beim Zuchthaus.“

Hans sagte kein Wort mehr. Sein Blick schweifte unausgesetzt über die Wasserfläche hin und hastete eben auf einem dunklen Punkt, der weit hinaus auf dem hier sehr breiten Fluße sichtbar war und sich vorwärts zu bewegen schien.

„Ist das nicht ein Boot?“, fragte er.

Der Wächter suchte die Ahnen.

„Das läßt sich nicht bestimmen. Das kann Augentäuschung sein. Die Nacht läßt nichts mit Sicherheit erkennen. Aber wenn selbst, — folgten wir jenem, so wäre es längst außer unserm Bereich, ehe wir nur in seine Nähe gelangten. Kommen Sie nur mit nach der Wache. Vielleicht läßt sich von dort aus in der Sache mehr thun, als wir jetzt vermuthen.“

Und völlig willenlos folgte Hans dem Sprecher durch die Allee. Nach zehn Minuten etwa erreichten sie ihr Ziel. Der Wächter schritt voran und erstattete dem dienstthuenden Oberwächter seine Meldung.

„Wie heißen Sie?“, fragte der Beamte, der an sein Pult getreten und den Bericht des Konstabler niedergeschrieben hatte, Hans über seine Brillengläser hinweg scharf musterte.

Hans Bolkheim, gab der junge Mann fest zur Antwort. „Ich bin der Sohn des Großhandelsheeren Bolkheim.“

„Ah“, machte der Beamte. „Sie wohnen?“

Kaiseralle Nr. 10. Sie müssen wissen, was sich vor zwei Nächten in unserm Hause zugegetragen hat.“

Der Beamte nickte.

„Ja, ich weiß es! Ein mysteriöser Todesfall,

verbunden mit einem Brillantraub. In der letzten Affaire soll eine Spur entdeckt sein. — Was geschah heut Nacht?“

„Es war ein Mensch in unserm Garten, ich ergriff ihn, aber er entfloh mir.“

„Wie kamen Sie zur Nachtzeit in den Garten?“

Hans wechselte leicht die Farbe.

„Ich konnte nicht schlafen; die Ereignisse der letzten Tage hatten mir alle Ruhe geraubt. So besah ich mich wachend in dem über der Veranda an der Rückseite des Hauses befindlichen Balkonzimmer und von hier aus bemerkte ich plötzlich, daß etwas sich unten im Garten bewegte. Ohne Besinnen ließ ich mich an dem starkeiligen Weingelände hinter der Veranda hinab und erreichte wirklich ohne Geräusch den Garten. Nicht lange währte es, so sah ich einen Schatten vom Hause her herankommen. Ich stürzte auf denselben zu und packte ihn an der Kehle, laut um Hilfe rufend, aber ein Schlag taubte mich, und als ich mich erholt und dann an den Fluß gelangte, war jener bereits im Boote und auf dem Wasser.“

Warum riefen Sie nicht sofort um Hilfe, als Sie jemand im Garten beobachteten?“

„Am jenen nicht zu verwechseln. Es hätte unfehlbar Geräusch im Hause verursacht. Ich sagte mir, daß an ein Ergreifen des Unbekannten nur zu denken sein würde wenn es, ohne seine Aufmerksamkeit zu erwecken, geschehen konnte.“

„Hm“, machte der Beamte, „das hat etwas für sich. Hören Sie sonst nichts — keinen Laut? Was mag der Mensch gewollt haben?“

„Mir war es, während ich auf sein Herankommen wartete, als ob eine Thür am Hause ins Schloß schnappte. Gleich darauf sah ich einen Schatten durch den Garten daperkommen.“

„Vom Hause her? Wie liegen den die Räumlichkeiten? Beschreiben Sie dieselben!“

„Das Haus bildet ein großes Rechteck; an der linken Rückseite befindet sich in der halben Breite des Gebäudes etwa ein Anbau mit einem großen Salon und daran stoßend ein Gemach, welches zum Morgenzimmer dient, nebst der geräumigen, ge-

schlossenen Veranda. Es ist somit mindestens fünfzig Schritt bis nach dem rechtsseitigen Theil des Hauses, an welchem an der Rückseite eine Thür auf eine ins Erdgeschloß führende Treppe mündet.“

„Diese Thür muß geschlossen worden sein?“

„So vermuthet ich.“

„Ins Erdgeschloß kann jeder, der sich im Hause befindet, gelangen?“

„Gewiß!“

„So ist auf eine Person, welche von innen aufgeschlossen haben könnte, nicht zu schließen?“

„Nein!“

Der Beamte machte mehrere Aufzeichnungen.

„Sie folgten dann dem ersten Boote über den Fluß und — das haben wir ja schon zu Protokoll. Schwarz, Sie können abtreten! Sie haben doch nichts mehr zu sagen?“

Der Wächter verneinte und verließ salutirend den Wachraum.

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei.

— Jägerlatein aus dem St. Hubertus: „Zukunft oder Ueberlegung.“ Förster: „Sehen Sie, meine Herren, mein Nero ist ein so kluges Thier, Sie glauben's gar nicht. Kürzlich frühstückte ich, und er sitzt neben mir und guckt mich nach seiner Gewohnheit an. „Nero“, frage ich, „willst Du auch ein Sackchen Wurst?“ — Er wie der Blick auf und in den Garten. Den Augenblick darauf ist er wieder da, und was glauben Sie, hat er im Munde? — Ein Zelangerejeler.“

— Wie man Hasen fängt. Wer Hasen kriegen will, ohne den Balg durch Schrotkörner zu beschädigen, muß folgendermaßen zu Werke gehen: Er schleicht dicht vor dem Hasen, wenn er gerade Männchen macht, in den Sand. Freund Langohr wipst sich ganz verwundert den Sand aus den Augen, während dessen hat man bequeme Zeit, sich ihm zu nähern, ihn an den Löffeln zu packen und in die Jagdtasche zu stecken.

— Nach der Trauung. Ein Freund nimmt den Vater der eben angetrauten Braut bei Seite und sagt ihm im Vertrauen: „Sie sehen mir gar nicht so aus, mein Vetter, als ob Sie eine Abnung davon hätten, daß Ihr Schwiegervater bis über die Ohren in Schulden steckt.“ — Sprechen Sie im Ernst? Sind Sie dessen sicher? — Vollkommen! Und ich bin überzeugt, daß er Ihre Tochter nur geheirathet hat, um seine Schulden mit ihrer Mitgift zu bezahlen.“ — Ja aber, warum haben Sie mir das denn nicht früher gesagt? — Weil er mir selbst 10,000 Mark schuldig ist.“

— Ein Menschenkenner. Wir müssen gleich an einen Tunnel kommen! — Weshalb meinen Sie? — Die Damen da drüben wünschen schon den Mund ab!“

— Der alte Schullehrer L. in M. läßt sich nicht verblüffen, auch vor dem Herrn Schulinспектор kommt er nie aus der Fassung. Eines Tages tritt der Bestrenger in das Klassenzimmer des alten L. und steht mit Entsetzen, wie Lehrender dabei ist, einem seiner Schüler die Weisheit des Lebens in einer so nachdrücklichen Weise beizubringen, wie dies nach den Vorschriften der Schulbehörde einfach nicht erlaubt ist. Zum größten Verwundern und Aerger seines Vorgesetzten prügelt L. ruhig weiter, als ob der Herr Schulinспектор gar nicht da wäre. Zum Schluß beauftragt er den heulenden Jungen noch, er möge es ja seiner Mutter erzählen! Natürlich nimmt darauf der Schulinспектор Veranlassung mit gehobener Stimme dem „Herrn Kollegen“ klar zu machen, daß er kein Recht habe, eine solche Exekution an einem Schüler vorzunehmen u. s. w. Die ganze Strafpredigt scheint aber auf unferen L. sehr wenig Eindruck zu machen, und auf die ärgerliche Frage, was da geschehen solle, wenn die Mutter sich bei ihm, dem Schulinспектор, beschwere, antwortete L. lakonisch: „Nauschmeißen, Herr Schulinспектор!“ — Nun, und wenn dann die Vater kommt und sich über Sie beschwert? — Ach, der kommt nicht, Herr Schulinспектор, der Vater — bin ich.“



